

Insel Verlag

Leseprobe



**Liebe
kennt
ihren
Ort**
Lesley Blanch
Schauplätze
großer
Leidenschaften

Blanch, Lesley
Liebe kennt ihren Ort

Schauplätze großer Leidenschaften
Aus dem Englischen von Peter Knecht

© Insel Verlag
978-3-458-17521-6



Lesley Blanch



Liebe kennt ihren Ort



Schauplätze großer Leidenschaften

Aus dem Englischen
von Peter Knecht

Insel Verlag

Titel der englischen Originalausgabe: *Pavilions of the Heart*.
© 1974, Lesley Blanch

Erste Auflage 2011

© Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17521-6

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhaltsverzeichnis

Einführung	9
1 Woronince, <i>Russland</i>	27
2 Sestra Sefronias Kapelle, <i>Bulgarien</i>	46
3 Rue Fortunée, <i>Frankreich</i>	69
4 Paradies Merton, <i>England</i>	77
5 Kourdane, <i>Algerien</i>	101
6 Béja, <i>Portugal</i>	139
7 Sultan Murads Schlafzimmer, <i>Türkei</i>	146
8 Nohant, <i>Frankreich</i>	185
9 Blagodatsk, <i>Sibirien</i>	207
10 Tribschen, <i>Schweiz</i>	229
11 Baltschik, <i>Rumänien</i>	235
12 Bibi Chanums Medresse, <i>Samarkand</i>	254
13 Rue Chantereine, <i>Frankreich</i>	270
14 Winterpalast, <i>Russland</i>	275
Danksagung	293

Für N.
nach vielen Jahren

Und du –
was willst du bei den schwarzen Zelten deines Stammes,
hast doch den roten Pavillon in meinem Herzen.

Arabisches Liebeslied

Einführung

Häuser, in denen bedeutende Persönlichkeiten gelebt haben, sind oft mit Gedenktafeln bezeichnet, aber diese Tafeln markieren nicht notwendigerweise zugleich die Orte, an denen jene Menschen *geliebt* haben – und jedenfalls gibt es, vermute ich, nirgends Gedenktafeln, die *speziell* dem Zweck dienen, einen Ort als Schauplatz einer tiefen Liebe oder Leidenschaft kenntlich zu machen. Und doch sind solche Stätten bemerkenswert, und man möchte annehmen, dass sie in irgendeiner Weise etwas von den großen Emotionen, denen sie einst Zuflucht boten, widerspiegeln. Ich machte mich auf die Suche nach solchen Schauplätzen nicht allein romantischer, sondern auch tragischer und dramatischer Szenen, Orten, an denen Liebende eine Weile, eine Nacht oder auch ihr ganzes Leben gemeinsam verbrachten.

Wie stark ihre Gegenwart bis heute zu spüren ist, hängt nicht von der Dauer ihres Aufenthalts ab. Selbst eine einzige Umarmung, wenn nur genügend Intensität darin lag, kann in einer Art von gespenstischem Echo, einer deutlich spürbaren Aura für immer an einem solchen Ort fortleben. Darum kann eine Höhle am Schwarzen Meer, in der sich Puschkin und die Gräfin Woronzow – das junge mittellose, verbannte Genie und die Frau des Gouverneurs – zu flüchtigen Begegnungen trafen, die ihnen unvergesslich bleiben sollten, ebenso als ein »Pavillon des Herzens« gel-

ten wie jenes Haus am Moika-Kanal in St. Petersburg, in dem der Dichter später in ehelicher Gemeinschaft mit der oberflächlichen und koketten Schönheit wohnte, die er leidenschaftlich liebte. Um ihre Launen und ihre Eitelkeit zu befriedigen, hatte er sich hoch verschuldet und einen unbedeutenden Posten am Hof angenommen, und ihr Leichtsinnsinn war letztlich schuld an dem Duell, in dem Puschkin tödlich verwundet wurde. Dieses Haus am Kanal war Zeuge seines qualvollen Todeskampfes, im Leben wie im Sterben war es ein *pavillon d'amour*. Auch die schmucke Villa in Tribschen, in der Wagner und Cosima, berauscht von Küssen und der Musik des *Siegfried*, lebten, ist ein solcher Herzensort, ebenso, wenn auch hier ganz andere Emotionen im Spiel waren, das feuchte Kellerloch in Glasgow, in dem Madeleine Smith den kleinen Schurken L'Angelier liebte und dann vergiftete.

Wir verweilen an den verschiedenen Schauplätzen und betrachten nachdenklich jedes der Objekte, die den Personen, die uns interessieren, gehörten oder die sie umgaben. Wo ein Schreibtisch oder ein Bett steht oder wie die Polstermöbel überzogen sind, kann uns mehr verraten als eine wissenschaftliche Studie. Das Schlafzimmer, das Tolstoi und seine Frau bis zum Schluss miteinander teilten, lässt uns die ganze Erbitterung dieser Eheleute erahnen. Oder die beiden Rosenholzflügel, die Rücken an Rücken in dem verstaubten Salon im Schloss von Chapultepec stehen. Carlota und Maximilian spielten hier, um das unheilverkündende Rauschen des feindlichen Dschungels ringsum zu überhören, in dem sie gefangen waren. Ihr Wohnzimmer kündigt von der zugleich tragischen und lächerlichen Grundstimmung, die ihr Leben in Mexiko durchzog, wo vor jeder Tür und jedem Fenster Tod und Wahnsinn lauerten und nur

ihre Liebe und seine Loyalität blieben, als das starre habsburgische Hofprotokoll in Trümmer gefallen war.

In gewissem Sinn sind alle meine Pavillons Spukschlösser. Ob Nomadenzelt oder sibirische *isba*, eine Zimmerflucht in einem prächtigen Palast oder die schlichteren Räume eines Landhauses, alle waren Schauplätze außergewöhnlicher Liebesverhältnisse, alle beherbergten Liebende, die unvergessen blieben. Die meisten dieser Orte existieren heute nicht mehr, sind selbst zu Legenden geworden, die wir nur vom Hörensagen, von alten Bildern oder aus schriftlichen Quellen kennen oder von denen gar nur noch alte Baupläne oder Handwerkerrechnungen Zeugnis geben. Wenige sind noch intakt, einige bis zur Unkenntlichkeit restauriert worden, andere wurden zu Museen, in allen aber, glaube ich, wohnen Gespenster.

Legenden können ebenso überzeugend echt wirken wie dokumentierte Geschichte, und legendäre Gestalten, besonders die von Liebenden, können uns immer noch in ihren Bann schlagen, auch wenn sie schon lange tot sind. Manchmal wirkt der Zauber, der von so einem Paar ausgeht, noch nach Jahrhunderten, und obwohl von der Umgebung, in der es lebte, nichts mehr übrig ist, kommt es vor, dass, sobald wir den legendären Ort der Geschehnisse vor uns sehen (oder auch nur ein Foto davon), die intensive Atmosphäre oder Stimmung dort spürbar wird. Sie schlagen eine Saite in uns an, das ganze Leben, das dort gelebt wurde, wird heraufbeschworen.

Ein Raum, der längst zusammen mit dem Haus, in dem er sich befand, verschwunden ist, kann in besonderer Weise als ein solcher Spukort gelten. Zwei Menschen, die nicht voneinander lassen konnten, so wie ihre Geschichte uns nicht loslässt, lebten dort ihrer an Qualen reichen Liebe.

Im Balkonzimmer von Chatham Place Nr. 14 trafen sich Dante Gabriel Rossetti und seine »Flamme«, Miss Elizabeth Siddal mit den fiebrigen Lippen und der etwas vorgewölbten Kehle. Sie, die matte, in sich versunkene Taube, die »La Belle Dame Sans Merci« gewesen war, er der leidenschaftliche Bilderstürmer, der Maler-Dichter, der fleischliche Lust in den Armen der weniger strengen Fanny Cornforth fand. Von der Themse, deren Wellen über den Schlamm und den bei der Blackfriars Bridge angeschwemmten Unrat spülten, stieg Gestank auf, hüllte sie ein und erfüllte das Zimmer, das ohnehin gespenstisch genug wirkte: vollgestopft mit Relikten aus längst vergangenen Epochen, mit phantastisch gemusterten Fetzen stockfleckiger italienischer Brokatstoffe, mit gesprungenem chinesischem Porzellan, angelaufenen, golden gerahmten Spiegeln, »in denen man sich lieber nicht anschaut«, wie die Vermieterin bemerkte. Dort saß die Schöne ihm Modell, schweigend und unwabert von Chlordünsten, lange Stunden voller Liebe und Missverständnis, und am Ende fuhr man mit dem Omnibus zu kleinen Restaurants, wo es Hammelfleisch gab und billigen Wein. Um sie herum das Zwielflicht der Dämmerung und Dunstschwaden vom Fluss, die sich mit Abgasen und Nebel mischten, jenem dichten, stechend riechenden Nebel, der zum viktorianischen London gehörte wie die Themse und den Gustave Doré, der beste Illustrator der Stadt, so abstoßend fand. Eine sonderbar düstere und unheilverkündende Umgebung war dieses Zimmer am Fluss, und sonderbar wirkten die zwei Personen darin, Geschöpfe, die sich aus einem farbenprächtig illustrierten mittelalterlichen Gebetbuch hierher verirrt zu haben schienen.

Welche legendenumwobenen Behausungen nimmt man in so eine Sammlung auf? Welche Jahrhunderte, welche Kontinente sollen berücksichtigt werden? Wo fängt man an, wo hört man auf? Wieso nicht auch Héloïse und Abélard, Victoria und Albert, der Wigwam von Pocahontas, die Barke der Kleopatra? An Glanz und Herrlichkeit mangelte es Letzterer nicht, sie hat die Herzen zweier mächtiger Römer schneller schlagen lassen und ist zu einer Legende geworden. Sollte der Alkoven mit den violetten Glaswänden in Zarskoje Selo nur deswegen nicht berücksichtigt werden, weil Katharina die Große sich nicht mit einem einzigen Liebhaber begnügte? Im Prinzip ja: Eine solche Vielzahl an Liebes- und Lustobjekten gehört ebenso wenig hierher wie der labyrinthische Kaninchenbau des Top Kapi Serail, der den kompliziert in zahllose Ränge untergliederten Harem des Sultans beherbergte – ein Pavillon der *Sinne* und nicht einer des Herzens.

Indes mache ich doch eine Ausnahme und erzähle von einem Raum des Harems von Sultan Murad III. Es ist ein Ort großer Gefühle, ja vielleicht die Apotheose aller romantischen Szenerien. In dieser reizenden Umgebung lebte der mächtige Padischah viele Jahre lang ausschließlich seiner italienischen Kadine Safie Baffo ergeben, und keine Konkubine oder Odaliske konnte ihre Eintracht stören – ein höchst bemerkenswerter Zustand dort und damals.

Im Allgemeinen habe ich mich auf Räume konzentriert, die Zweierbeziehungen vorbehalten waren, und der Versuchung widerstanden, die zahllosen Etablissements einzubeziehen, in denen vielleicht Eros herrschte, jedoch auf rein geschäftlicher Basis. In den Residenzen der großen Kurtisanen vom Schlag einer Cora Pearl oder Marguerite Balleger, Luxusgeschöpfe, die eine entsprechende Raffgier an

den Tag legten, spielte das Herz keine Rolle. Vermutlich auch nicht in den netten kleinen Villen in der Gegend von St John's Wood, wo der viktorianische Mann von Welt seine Mätresse etwas bescheidener unterbrachte, hübschen Wohnungen hinter diskreten Mauern – normalerweise waren über dem Weg zur Haustür schmiedeeiserne Ziergitter angebracht, sodass neugierige Nachbarn, die aus den Fenstern der oberen Stockwerke lugten, nicht beobachten konnten, wer da kam oder ging. Solche Häuser dienten letztlich gewerblichen Zwecken – ein interessantes Thema, gut dokumentiert, aber es gehört nicht hierher.

Man sieht es nicht jedem Haus so ohne weiteres an, ob es ein Schauplatz großer Leidenschaften ist oder war. Es gibt diese niedrigen Häuschen im ländlichen, nur noch in Überresten vorhandenen England, mit tiefgezogenen Dächern oder mit Reet gedeckt, die Fenster so klein, dass man kaum den Kopf hinausrecken kann. In dem handtuchgroßen Garten wachsen Flieder, Geißblatt und Reseda, und es gibt ein außen angebautes Klohäuschen. An den Wänden kleben vergilbte Tapeten mit Blümchenmuster; sie bringen den Garten in die Küche und weiter die Treppe hinauf in ein Schlafzimmer mit Federbetten, die den ganzen Raum auszufüllen scheinen. Generationen von Liebespaaren haben sich dort getummelt. Auch das sind Herzensorte, Schauplätze großer Liebe.

Als ich so weit war, meine Wahl zu treffen, merkte ich, dass ich es, ausgenommen nur Tamerlans chinesische Prinzessin Bibi Chanum und die portugiesische Nonne, mit lauter Menschen und Geschichten aus dem neunzehnten Jahrhundert zu tun hatte. Vielleicht liegt das daran, dass in dieser Epoche, die auf das Zeitalter der einengenden Vernunft folgte und unserer Ära des mechanisierten Chaos

vorhergeht, das Romantische solche Triumphe feierte. Und das neunzehnte Jahrhundert ist uns relativ nahe, wir haben eine innere Beziehung dazu, zu seiner Architektur, Literatur und bildenden Kunst und zu vielen anderen Dingen, nicht zuletzt dank der Familiengeschichten, die wir gehört haben.

Meine Mutter hat mir erzählt, wie meine Urgroßmutter, nachdem sie schwarze Bänder an ihre Haube genäht hatte, zu einem Haus am Strand ging, um von einem Fenster aus den Leichenzug des Duke of Wellington anzuschauen. Sie lernte dort einen gutaussehenden Schotten kennen – meinen späteren Urgroßvater –, der ihr den Hof machte und sie dazu überredete, noch ein Stündchen zu bleiben, nachdem die Menge sich aufgelöst hatte. Ich bin oft durch diese Straße gegangen, bevor die Bomben im Zweiten Weltkrieg das Gesicht der Stadt veränderten, und habe mich gefragt, an welchem der Fenster meine Urgroßeltern wohl standen und auf den riesigen Leichenwagen und all die schwarzgewandeten Würdenträger, die ihm folgten, hinabsahen, während sie sich jedoch mehr und mehr füreinander als für den Trauerzug interessierten. Welches der Fenster war es, von dem sie sich abwandten, dessen Vorhänge sie zuzogen, welches der Zimmer wurde zum vor Spannung knisternden Raum spontaner Liebe? Von dem historischen Ereignis, dem sie beigewohnt hatte, blieb meiner Urgroßmutter kaum etwas im Gedächtnis. Wenn man sie fragte, konnte sie so gut wie nichts über den Leichenzug sagen, umso genauer erinnerte sie sich dagegen an jedes Detail des Zimmers, in dem sie meinen Urgroßvater kennengelernt und sich sofort in ihn verliebt hatte. Meine Mutter, die eine Verehrerin des Iron Duke war, bestürmte sie oft mit Fragen nach Einzelheiten der Trauerfeierlichkeiten, be-

kam aber jedes Mal nur Antworten dieser Art: »Da lag so ein bunter Schlingenteppich, und die Vorhänge waren dunkelgrün mit Fransen ...«, sagte die alte Dame verträumt, »... die Uhr tickte so laut, dass wir die Tritte auf der Straße kaum hörten, und über dem Kamin hing ein Spiegel in einem vergoldeten Rahmen, und da stand so eine Marmorbüste von einem griechischen Helden, aber der sah nicht halb so gut aus wie dein Großvater damals ... ich erinnere mich an ein kleines Sofa, das mit Rosshaar ausgestopft war ... Es war nicht sehr bequem, dieses Sofa«, fügte sie jedes Mal hinzu und verstummte dann, ohne Zweifel in Gedanken an jenen Tag des Jahres 1852 versunken, als es ihr vollkommen gleichgültig gewesen war, wie unbequem das Sofa war.

Ihre leise, müde alte Stimme und die meiner Mutter sind im Lärm unserer Zeit längst verhallt, aber uns Heutigen ist aller Technisierung zum Trotz das Lebensgefühl des neunzehnten Jahrhunderts nicht vollkommen fremd. Erinnerungen und Stimmen dieser Art sind noch da und stiften Verbindungen.

Es gibt gewisse Orte, die eher berüchtigt als berühmt sind, die zu Objekten allgemeiner Sensationslust wurden und wo die ordinäre Neugier der Massen den Gefühlen von Liebenden ihren ursprünglichen Glanz geraubt hat. Ich denke hier etwa an den amerikanischen Pressezaren William Randolph Hearst, der es mit all seiner Macht und all seinem Geld nicht verhindern konnte, dass seine lange und innige Beziehung zu Marion Davies zum Thema öffentlichen Interesses gemacht wurde. Vielleicht lag das daran, dass sie in Amerika lebten, dessen Bewohner den Leidenschaften oft ebenso lüstern wie prüde gegenüberstehen. Hearst

versteckte die Geliebte in San Simeon, einem Gebäudekomplex im Renaissancestil an der kalifornischen Küste zwischen San Francisco und Hollywood (trotz aller sagenhaften Reichtümer wirkt es tatsächlich wie eine bloße Filmkulisse). Das Anwesen war eine Festung gegen die geballte moralische Empörung der *American League of Decency*, der *Daughters of the Revolution* und all der anderen wohlorganisierten Tugendwächter der Nation. Bei meinem einzigen Besuch in San Simeon (lange nach Marion Davies' Zeit) war ich derart überwältigt von der wild zusammengewürfelten Masse an Kostbarkeiten aller Art, dass ich kaum etwas anderes wahrnahm. Die beiden lebten dort lange Zeit in treuer Liebe zusammen. Sie besaßen auch ein Penthouse in New York über dem Hudson. Die Ausflugsboote mit Touristen, die Manhattan umrundeten, fuhren langsamer, wenn sie an dem Gebäude vorbeikamen. Eine riesige Milchglasscheibe schirmte den Swimmingpool auf dem Dach ab, sodass das verfernte Paar unbeobachtet seine luxuriösen Badefreuden genießen konnte. Der Touristenführer, der durchs Megaphon auf die bedeutenden Sehenswürdigkeiten der Stadt hinwies, »The Cloisters, Empire State Building« etc., versäumte nie, dieses Penthouse, das er »das Liebesnest« nannte, der Aufmerksamkeit des Publikums zu empfehlen. Diese Bezeichnung enthielt etwas subtil Missbilligendes und war ohne Zweifel mit Bedacht gewählt, um die Ressentiments von in ihrem moralischen Empfinden verletzten Provinzlern anzusprechen, die gleichwohl neugierig gafften. »Liebesnest« ist ein vulgärer Ausdruck, aber davon abgesehen durchaus passend: Was sonst wären letztlich all die Orte, von denen ich hier erzähle? Und doch sind sie nicht alle gleich, es gibt feine Unterschiede und Abstufungen. Für den wahren Egoisten ist die

Bezeichnung »Paradies à deux« ein Widerspruch in sich, denn er, dessen teuerstes Liebesobjekt er selbst ist, braucht keine Liebeslaube für zwei, er verwandelt jeden Rückzugsort in einen Tempel jener Gottheit, die er einzig anbetet. Selbstliebe ist eifersüchtig und duldet niemanden in der Nähe, alle äußeren Einflüsse würden nur die totale Hingabe an sich selbst stören. Ludwig II. von Bayern etwa war, so sehr er auch Wagner verehren mochte und sich von ihm verehrt glaubte, im Grunde nur in sich selbst vernarrt, und dies in einem Grad, der alle anderen Menschen ausschloss. Seine manische Bautätigkeit diente einzig dem Zweck, Räume zu schaffen, in denen er seine einsamen Tage und Nächte in leidenschaftlicher Selbsthingabe zubringen konnte. Das liebliche Schlösschen Linderhof, die pseudomittelalterliche Burg Neuschwanstein auf ihrer steil emporstrebenden Felsenklippe, ein maurischer Kiosk, in eine mitteleuropäische Moorlandschaft versetzt, die düstere Ruine Falkenstein und das überbordende Rokoko von Herrenchiemsee, Versailles nachempfunden und beim Tod des Königs unvollendet (er hat insgesamt nicht mehr als dreiundzwanzig Nächte dort verbracht – allein): alle diese Bauten sind Liebesorte, in denen Ludwig mit seinem Doppelgänger-Ich allein sein wollte.

Es gibt noch andere, nicht weniger ungewöhnliche Formen des Herzenspavillons, so etwa der mobile: Eine Kutsche wie der Fiaker von Emma Bovary, der, mit zugezogenen Vorhängen, dahinrumpelt, auf dem Bock ein Kutscher, der keine Fragen stellt und starr nach vorn blickt. Oder Züge, diese großen Züge, die ungeheure Entfernungen überwinden, während Liebende, gefangen in ihren engen Abteilen, immer enger zusammengezwungen werden; man denkt an romantische Fluchten oder Reisen, die mit einer

Trennung traurig enden, oder eine dieser schwülen Geschichten wie die von *Shanghai Express*, die für eine Generation von Kinogängern den Namen des Zugs zum Synonym für Erotik gemacht haben. Oder Wasserfahrzeuge, Gondeln, schwarz verhüllte Kammern, die wie in einem Traum lautlos durch die Kanäle der Traumstadt Venedig gleiten; Kähne, die unter Weiden am Ufer eines englischen Flusses liegen: »Sweet Thames! run softly...« Schmale, mit Blumen reichgeschmückte *schikaras* schieben sich zwischen Seerosen auf dem Fluss Jhelum in Kaschmir vorwärts, treffen sich, liegen nebeneinander, sodass ein Fahrgast über die Bordwände in das andere Boot hinübersteigen kann und hinter einer herabhängenden Matte verschwindet; türkische Caiquen, voller Kissen und Polster, mehr schwimmende Betten als Barken, treiben auf den süßen Wassern von Asien. Und dann gibt es noch die Sommer- und Gartenhäuser, die Chalets, Lauben und Kioske der islamischen Welt, in denen Liebende Unterschlupf finden. Auch Brücken – ich denke an die Khaju-Brücke in Isfahan. Auf ihrem majestätischen Bogen reihen sich Alkoven, ähnlich Theaterlogen, nach vorne offen, aber von der Seite aus nicht einsehbar: Nur der Fluss konnte die Paare beobachten, die sich dort trafen. Die Shahs und die Großen des Hofes genossen dort tage- und nächtelang sinnliche Freuden und ließen den sanften Wind über dem Fluss ihre heißen Körper kühlen. In Gesellschaft geschminkter Frauen oder Knaben, auf Kissen und Teppichen hingelagert, vor sich kostbare Trinkgefäße und Wasserpfeifen, unterhalten von Musik und Poesie, vertrieben sie sich die Zeit. Und es gab noch andere raffinierte Genüsse: Manchmal, etwa im Verlauf eines ausgedehnten Festmahls, wurde ein Korb mit jungen Kätzchen hereingetragen; jeder Gast nahm sich eines und strei-

chelte das weiche Fell, bis der nächste Gang aufgetragen wurde und die Tierchen Pilaw mit Granatäpfeln weichen mussten.

Es gibt so viele Formen von Pavillons, jede ein Produkt ihrer Zeit und der besonderen Gegebenheiten des Orts, aber allen gemeinsam ist irgendeine Art von Lagerstätte. In den frühen Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts war ein Messingbett in der weiß emaillierten Kabine eines *dahabijeh*, eines Hausboots auf dem Nil, für Liebende der Inbegriff von Romantik, und wenn ich heute solche Fahrzeuge am Ufer vertäut sehe, schäbig geworden und unbeachtet, weil längst Luftkissenboote und klimatisierte Hotels ihre Rolle übernommen haben, finde ich, dass sie immer noch eine starke, wenn auch melancholische Aura haben, die Aura vergangener Liebe. Und als Pavillons, als Stätten der Liebe, wären sie wohl immer noch unschlagbar. Sie bieten alles, was zur landläufigen Vorstellung des Romantischen gehört: Einsamkeit, in Mondlicht getauchte Nächte und jenen berühmten abendlichen Zauber, der entsteht, wenn der Schimmer des Nils sanft wird, erst golden, dann silbern und endlich das Rot der sinkenden Sonne einem prächtigen Smaragdgrün Platz macht, in dem die ersten Sterne blinken.

»Ah, Ägypten!«, seufzten die Liebenden damals, wenn sie in ihren Korbstühlen dem Schauspiel des Sonnenuntergangs zusahen, wie es die Touristen noch heute tun, allerdings vom Deck eines Schnellboots aus und in weit weniger wohliger Muße. An den Ufern des großen Stroms, wo Marcus Antonius sich »auf des Ptolemäus Lager wälzte«, hüllen die Abenddünste alles ein, die Königsgräber ebenso wie die mit Palmblättern gedeckten Hütten der Fellachen, und bringen jene sonderbar gemischte Empfindung von Lust, Liebe und Tod mit sich, die untrennbar mit Ägypt-